

Peter Michalzik über die Liebesgeschichte von Boris Pasternak, Marina Zwetajewa und Rainer Maria Rilke

Drama der großen Gefühle

Von Irmtraud Gutschke

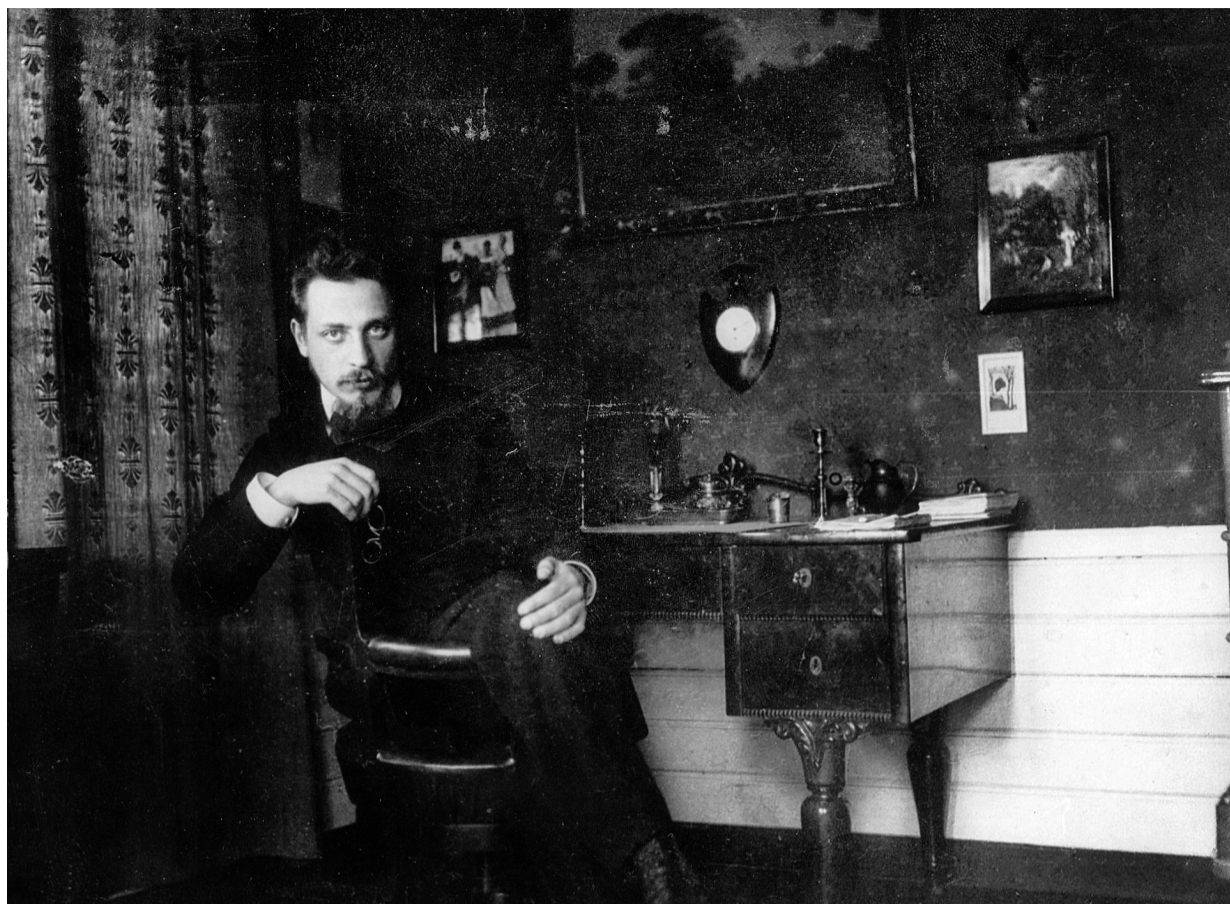
Vielleicht birgt dieses Buch ein Geheimnis, das kein Leser je ergründen wird. Es ist keine literaturwissenschaftliche Abhandlung, obwohl ausgiebige Recherchen dafür nötig waren. Keine nur analytische Untersuchung, der Scharfsinn will weiter, tiefer vordringen und braucht dafür mehr als lediglich rationale Instrumente. Die Sprachkraft des Autors ist frappierend, was sich natürlich zum Teil auch dadurch erklärt, dass er es mit drei wortgewaltigen Dichtern zu tun hat. An Boris Pasternak, Marina Zwetajewa und Rainer Maria Rilke lässt sich Stil schulen.

Es lässt sich damit auch etwas wiedergewinnen, das was fast gänzlich verloren ist. Wir merken ja gar nicht, wie sich Sprache zur Kargheit bewegt, über Verständlichkeit will kaum jemand je hinaus. Es ist schon gut, wenn man sie erreicht.

Ein »einmaliger Einblick ins Innere von drei außergewöhnlichen Künstlern bei der Arbeit«, seien die Briefe, schreibt Peter Michalzik gegen Schluss. Wenn wir das Wort »Innere« aus dem Satz herausleuchten lassen, stimmt es. Ersetzen wir es durch »Innerlichkeit«, klingt es negativ im Vergleich zur äußeren Wirklichkeit, die wir Realität nennen und eben deren innere Seite unterschlagen, weil es Furcht erweckt, in dieses Dunkel hinabzusteigen.

In diesem Sinne müssen Dichter furchtlos sein, sonst wird ihre Arbeit nichts taugen. Ist mit den drei Dichten diese Art Dichtung zu Ende gegangen? Nachklänge lassen sich aufzählen. Vergleiche zeigen, was fehlt.

»Die Liebe in Gedanken« – sage niemand, es gäbe sie nicht. Man hätte



Ein Produzent von Hochgefühlen: Rilke 1905

Foto: Alamy Stock Photo

te einen poetischen (kitschigen?, nein, muss nicht sein) Roman über diese Dreierbeziehung schreiben können, der süffig wäre wie ein gutes Glas Wein. Peter Michalzik indes nimmt die Briefe Zeile für Zeile auseinander, lauscht den Worten nach, deutet – und versteht. Versteht so tief, dass man staunt.

Wer meint, dass der Sinn für romantische Liebe heute verloren sei, wird nach der Lektüre an diesem Verdikt zweifeln. War es romantische,

platonische Liebe, die diese drei Dichter über Entfernungen hin verband? Oder war es mehr Wille und Vorstellung, die eigene Person betreffend? Wie die Brieftexte zwischen beiden Polen oszillieren, das ist der Reiz. Vom Selbstgefallen beim Feilen am sprachlichen Ausdruck treibt es den Geist nicht selten an eine Klippe, von der man in den Abgrund wirklicher Gefühle blickt. So ist das mit der Wortmagie: Nach außen richtet sie sich und zugleich nach in-

nen. Zwetajewa und Pasternak haben sich nur kurz gesehen, ohne tiefen Widerhall, bevor sie ins Ausland emigrierte vor der Sowjetmacht, die sie nicht verstand und die er zu verstehen suchte. Mit Rilke gab es überhaupt kein Zusammentreffen. Sie schrieben sich nur, besonders intensiv im Jahre 1926, um das es hier vor allem geht.

Wer keine Lust hat, Worten nachzulauschen, wer es mitunter zu ausführlich findet, für den ist dieses Buch

nicht gemacht. Drei trotz vieler Beziehungen Einsame, die einander auf der Ebene der Poesie blitzartig verstehen konnten, durch Träume verbunden. Die ein Hochgefühl dabei erlebten, so dass die Briefe bisweilen zum Lebensinhalt wurden. In solchen Momenten aber wurde es gefährlich, wich der Partner zurück – Rilke seiner Schwäche, seiner Krankheit wegen, Pasternak, weil er sich im Grunde fürchtete vor seiner Sexualität. Und auch Zwetajewa konnte sich verweigern, wenn ihr Boris sie bedrängte, dann fiel ihr ein, dass sie mit Mann und Kindern keine Kraft dafür hatte. Aber eigentlich schien sie die größte Energie zu haben, war sie die treibende Kraft. Indes, hätten ihre Lockungen gefruchtet, wer weiß, wie sie reagiert hätte.

So kundig er analysiert, am besten ist Peter Michalzik im Erzählen, wenn er aus den Briefen Situationen entstehen lässt, die man vor sich sieht. Wenn aus den drei Schreibern lebendige Personen werden, die überwältigen wollen und überwältigt werden. Er sinniert über die Liebe, über Eifersucht, über die Möglichkeit und Unmöglichkeit von Dreierbeziehungen, über das Leben im Wort und die »Verfeinerung einer kultivierten Lebensführung«, über Lebenskunst also und die Frage, ob sie uns verlorren geht.

»Nirgend ist der Mensch so sehr er selbst, wie wenn er liebt, nie ist er besser als in der Liebe, niemals sonst ist er so schön.« Punktum. Schenken Sie das Buch einer Seelenfreundin, einem Seelenfreund.

Peter Michalzik: Die Liebe in Gedanken. Die Geschichte von Boris Pasternak, Marina Zwetajewa und Rainer Maria Rilke. Aufbau Verlag, 335 S., geb., 22 €.

Büchner-Preisträger

Lukas Bärfuss ist politisch

Von Matthias Reichelt

Als Lukas Bärfuss Anfang November in Darmstadt den Georg-Büchner-Preis erhielt, wurde seine Dankesrede von einigen Medien zwiespältig bis enttäuscht aufgenommen.

Zu Beginn seiner Rede hatte der Schweizer die Frage aufgeworfen, was der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung überhaupt als preiswürdig gelte angesichts der vorwiegend von ihm behandelten Themen wie Niedertracht, Gewalt, Mord und Totschlag.

Diesem Gedanken folgte ein Exkurs über Gewalt in der Geschichte der letzten Jahrhunderte, um dann auf seine erste »Bildungsreise« nach Polen zu sprechen zu kommen. Er schilderte ein heruntergekommenes Haus in einer Ortschaft unweit von Auschwitz, an dem noch der Davidstern sichtbar war, und in dem nun Roma wohnten, die sich ihrer Armut schämten. Nur wenige Sätze weiter ist er der Ermordung der europäischen Juden, dem Antisemitismus und der »Entnazifizierung« nach dem Krieg, die er für einen Mythos hält angesichts der vielen Nazis, die unbeanstandeten den Weg in die bundesdeutsche Nomenklatura der Bundesrepublik fanden; Leute wie Theodor Maunz, ein früherer Apologet des NS-Staates, der in der BRD als Kommentator des Grundgesetzes und als bayerischer Kultusminister Karriere machte. Nach Bärfuss braucht man sich über die Erfolge der AfD und die zunehmende rassistische und antisemitische Gewalt nicht zu wundern denn die ideologische Grundlage sei stets unterschwellig vorhanden gewesen.

In dieser Rede gibt er auch Auskunft über seine literarische Programmatik: »Ich bin ein Schriftsteller aus dem Europa des 20. Jahrhunderts. Welchen Faden ich auch immer aufnehme, hinter der nächsten oder übernächsten Ecke lauert das Massengrab.« Tatsächlich beginnen viele seiner Erzählungen, Reden, Essays und Romane mit einem harmlosen Einstieg und führen dann hin zu einer grausamen Erkenntnis.

Bärfuss ist ein eminent politischer Schriftsteller. In seinem Roman »Koala« (2014) spürt er nicht nur dem traurigen und durch Suizid beendeten Leben seines Bruders nach. Mit einer kunstvollen Abschweifung erweitert Bärfuss die Erzählung des Schweizer Mikrokosmos' zu einer essayartigen Abhandlung über die Geschichte des Tieres, des Kolonialismus, der Sklaverei und der Entdeckung Australiens.

Unter dem Titel »Krieg und Liebe« erschienen 2018 gesammelte Essays und Vorträge von Bärfuss. Einer Rede, die er 2017 im Staatsschauspiel Dresden gehalten hat, begann er noch ganz harmlos damit, seine Verbindung zu dieser Stadt auszuführen, um dann deren Geschichte im und nach dem Faschismus zu thematisieren. Ihm ging es dabei um die Bedeutung der Sprache, um der Hass ausgedrückt und angestachelt wird. Er an die Studie über die »Lingua Tertii Imperii«, die Sprache des »Dritten Reichs«, die Viktor Klemperer heimlich in Dresden zur Zeit des Faschismus angefertigt hatte.

In einem anderen Text, »Rebekka ist nicht da« betitelt, erinnert Bärfuss an 50 Kinder aus dem französischen Nîmes, die im Zweiten Weltkrieg unter der deutschen Besatzung deportiert und ermordet wurden: »Das ist dieser Krieg / er ist immer da, denn ... / Rebekka ist nicht da.«

In »Malinois«, seinem kürzlich erschienen Band mit 13 neuen Erzählungen, legt Bärfuss in vorwiegend knapper Sprache Störungen, Abwege und Verletzungen im scheinbar ganz normalen Leben frei.

Lukas Bärfuss: Malinois. Wallstein, 128 S., geb., 18 €; ders.: Krieg und Liebe. Essays. Wallstein, 294 S., geb., 22 €.

Der Berliner Liedermacher Stefan Körbel hat seinen ersten Roman veröffentlicht

»Wat? Wohin jeht et? Inne Südsee? Ach mein Jott!«

Von Waltraud Heinze

Rechte sich, wer kann! Seefahrt, Sehnsucht, Seelenqual« hieß eines der vielen Programme des Liedermachers Stefan Körbel. Das wäre auch ein prima Titel für sein Buchdebüt gewesen. Doch das heißt »Wendekreis oder die Vollendung der deutschen Einheit im Südpazifik«. Darin schickt er seinen Helden Rollo Schultz (mit gemütlichem Bauch, flinken Fingern auf der Gitarre, meer-verblied und segelverrarrt dem Autor nicht ganz unähnlich) auf eine abenteuerliche Reise in die Weite der Ozeane.

»Wat? Wohin jeht et? Inne Südsee? Ach mein Jott! Wo is ditte denn. Machorka... oder wat?« Nachbarin Klawitter soll das Grünzeug des Berliner Musikers Rollo versorgen, während der auf einem reichlich dubiosen Kreuzfahrtschiff anheuert, um abends in der Bar stellvertretend für seinen kranken Kollegen Alex aufzuspielen. 7000 Euro Gage sind nicht zu verachten und das Meer lockt. Doch

noch ehe der Barde mit der merkwürdig zusammengewürfelten Besatzung an Bord warm werden kann, sinkt das Schiff. Was nicht das einzige Mysterium bleiben soll.

Welch' verwegener Einfall, spitzfindiger Rahmen, um deutsch-deutsche Geschichte zu erzählen.

Rollo und die gerade einmal 20-jährige Schwäbin aus der Kombüse stranden als (vorerst) einzige Überlebende auf einer einsamen Insel im Südpazifik. Sie ist halbtot, er wird zu ihrem Retter, erst hausen sie in einer Felsspalte, später bauen sie sich eine Hütte, hinterher noch ein Boot. So leben Robinson Rollo und »seine

kleine Stella«. Denn es entwickelt sich, wie kann es anders sein, wenn Mann und Frau allein auf weitem heißen Sand sind, eine Liebesbeziehung. Während die Südseesonne brennt, die Tage kommen und gehen wie die Ozeanwellen, erzählen die Zwei sich ihre Leben. Vor allem Rollo mit seinen fast 60 Jahren, aus der wilden Kulturszene und noch dazu aus'm Osten kommend, hat da einiges zu bieten. Und darum geht es ja eigentlich.

Rollo Schultz wird zum kongenialen Transporteur für Wahrheit und Wirklichkeit, Dichtung und Deutung gelebten prallen Dabeiseins in zwei Gesellschaftsformen (»Glaubt mir, oder lasst es sein«). Welch' verwegener Einfall, spitzfindiger Rahmen, um deutsch-deutsche Geschichte zu erzählen.

Stefan Körbel, unangepasster Berliner Liedermacher bis heute, Jahrgang 1953, gründete in den 70ern das Lied-Theater Karls Enkel mit und in den 80ern die Bolschewistische Kurkapelle. Er betrieb die Plattenfirma

Nebelhorn und die Kulturkneipe Club Voltaire. Er spielt Gitarre, Geige, Mandoline. Singt Beatles neben Tangos, Dylan neben Wyssozki, Tucholsky auf Gundermann. Seit 2012 ist er Kopf des Berliner Buonarroti-Archivs für zeitgeschichtliche Video-Interviews. In seiner kleinen Wohnung biegen sich die Regalbretter ächzend unter Tausenden von Büchern, von denen er nicht ein einziges herzugeben vermag. So viel Glück durch Wissen! Und Fixpunkt wohl auch im Heute, das in Rollos Mund zu einem immer dickeren »giftgrünen Gummibonbon« gerinnt. »Mir jedenfalls schien ... in der von heute aus gesehen fast amüsanten, jedenfalls skurrilen sogenannten DDR die Welt eine dennoch halbwegs durchschaubare zu sein. Halbwegs. Nun ist sie es nicht mehr. Ein einziges Wirrwarr.«

Es gab keinen Plan für seinen Roman, so der Autor, keine Pinnwand mit Figurenkonstellationen oder so. Eines Morgens begann er einfach loszuschreiben, und es sprudelte. Ein luftiges Gestrück aus gegenwärtigem

und Vergangenen, Philosophischem und handfest beschriebenem Überlebenskampf in der Südsee entstand. Das ist hochdramatisch, schaurig-schön, humor- und geistvoll von der ersten bis zur letzten Seite. Manchmal ist einem auch zum Heulen. Einmal begonnen mit dem Lesen, kann man nicht mehr aufhören. Trotz der eigenwilligen Form: Stakkato-Sätze, lange Monologe, knappe Dialoge, mitunter ziemlich deftige Szenen, Kraftausdrücke, die nichts für zarte Gemüter sind.

Nur so viel sei noch verraten: Die Romanze hat kein Happy End. Es gibt keine Vollendung. Rollo Schultz kehrt nach einem unglaublichen Jahr allein ins Berliner Novembergrau zurück, mit einer Südseeperle als einziger Habe. Ein kleines Juwel für die Erinnerung – wie Stefan Körbels Roman-Erstling 2019.

Stefan Körbel: Wendekreis oder die Vollendung der deutschen Einheit im Südpazifik. Edition schwarzdruck, 560 S., geb., 29 €.

Rattelschnecks Rezensionen



Rita Preuß / Marion Schütt: 100 Jahre in Berlin: Generation Kaiserzeit erzählt. Verlag für Berlin-Brandenburg, 160 S., geb. 25 €.